



Illustriertes Blatt.

Dinstag den 23. Juni.

Der krainische Missionär Ignaz Knoblecher.

Mitgetheilt von Joseph Partel.
(Fortsetzung.)

Für diese Beharrlichkeit in der harten Probezeit ward Herr Knoblecher durch Gottes Vorsehung bald sichtlich belohnt. Er erhielt aus der für heilige Zwecke, wie zur Abhilfe jedweder Nothdurft offenen und freigebigen Hand Sr. Excellenz, unsers hochwürdigsten Fürstbischofs, Herrn Anton M. Wolf, zu wiederholten Malen bedeutende Geldunterstützungen, die ihm eben in den hilflosesten Tagen zukamen. Aber auch unter der Landgeistlichkeit fand seine schwere Lage und sein dabei ausharrender Muth theilnehmende und edelgesinnte Männer, insbesondere in den beiden Decanaten Krainburg und Radmannsdorf, welche einen bedeutenden Geldbetrag zusammen legten und diesen mir, zur Beförderung nach Rom, einsendeten, um unserm durch Noth bedrängten muthigen Landsmanne in seiner schweren Lage zu Hilfe zu kommen und ihn dem erwünschten Ziele zuzuführen.

Besagter Geldbetrag traf zur bestimmten Zeit in Rom ein, aber offenbar durch eine höhere Leitung, wie dies Herr Knoblecher selbst gesteht, geschah es, daß der Adressat neben der für ihn angelangten Geldsumme Hunger leiden mußte, denn der Geldbrief lag in Rom, ohne in seine Hände zu gelangen. Knoblecher verlor jedoch den Muth nicht, besuchte fleißig die Collegien und fand endlich mitten in der größten Noth einen Wohlthäter in Rom selbst, der ihn als den Erzieher eines achtjährigen Sohnes bei einer angesehenen dänischen Familie einführte. Nach eingeholter Erlaubniß von seinen Obern, begleitete er als Erzieher des Sohnes besagte Familie zur Sommerszeit 1842 aus Rom über Florenz, Verona, München, nach Böhmen, Sachsen, Preußen, bis Hamburg, dann über Holstein und die Ostsee nach Kopenhagen. Auf dieser Reise sammelte er sich die ihm als künftigen Missionär nöthige Menschenkenntniß, und studierte zugleich fortwährend privatim den Hauptgegenstand, die Dogmatik.

Mit der obbenannten Familie hätte er zur bestimmten Zeit wieder nach Rom zurückkehren sollen; aber unvorgesehene Fälle verschoben die Rückreise derselben über die festgesetzte Zeit.

„Da ich aber mit dem Beginn des neuen Schuljahres bestimmt in Rom eintreffen sollte,“ schreibt er in einem dritten Briefe, d. d. Rom 25. November 1842, „weil ich die Erlaubniß zu dieser Reise nur unter der Bedingung erhielt, als solche mir für meine Berufsbahn zu keinem Nachtheile gereiche: so war ich genöthiget, die Familie zu verlassen und die weite Reise aus dem Norden nach Rom allein anzutreten. Ich fuhr demnach auf einem Dampfschiffe am 5. October von Kopenhagen nach Deutschland über, und zwar auf dem nämlichen Wege, auf dem ich dahin gekommen. In Hamburg schiffte ich mich vom Neuen auf ein französisches Dampfschiff ein, durchsegelte in einigen Tagen glücklich die Nordsee, gelangte in den Canal la Manche und landete in Havre, an der Mündung der Seine. Von Havre ging ich zu Land nach Paris. Nachdem ich mich einige Tage hier aufgehalten, begab ich mich über Chalon sur Saone und Lyon nach Marseille, und schiffte mich hier abermals für Livorno und Civita-Vecchia ein. So bin ich nun wieder im Hafen der Ruhe, in der heiligen Stadt, frisch und gesund, neubelebt und noch mehr begeistert und entschlossen, mich für den großen Kampf auszurüsten.“

Herr Knoblecher trennte sich also von der dänischen Familie und eilte nach Rom zurück mit neuerdings trüber Aussicht für die Deckung seiner fernern Bedürfnisse. In Rom aber angelangt, ward ihm die, schon zwei Monate vor seiner Abreise aus Rom dort eingetroffene, früher erwähnte Unterstützungssumme von 200 fl. eben zu rechter Zeit eingehändigt. Er spricht sich im erstberührten Schreiben hierüber mit folgenden Worten aus:

„Ich kehrte also zurück nach Rom und nahm mir vor, auf irgend welche Art für meine Bedürfnisse zu sorgen. Und sieh! die göttliche Vorsehung zeigte mir hier ein reiches Häuflein großmüthiger Beiträge, für mich schon vorräthig, an! Ich fand das Geschenk, das meine vielgeliebten Landsfreunde aus Krain mir gesendet, in guter Aufbewahrung, und so bin ich hiedurch auf wunderbare Weise der schweren Nahrungsforgen enthoben. Versichern Sie doch, mein werther Freund! alle jene hochwürdigen Herren, die mir diese Unterstützung zugesendet, meiner herzlichsten Dankbarkeit und sagen Sie ihnen, daß ich ihre Namen stets

„in dankbarem Andenken vor Gott behalten werde.“ Ich erhielt hierauf noch drei Briefe vom Herrn Knoblescher, in denen er seine obigen Dankgefühle gegen seine Wohlthäter wiederholt und den Segen vom Himmel für sie herabfleht. Deshalb bringe ich, vom Empfänger beauftragt, die Äußerungen seines herzlichsten Dankes unter Einem allen betreffenden hochwürdigen Herren Pfarrern und Caplänen hiemit öffentlich dar, mit der freundlichen Bitte, daß sie diesen würdigen Mann, als Erstling der römischen Propaganda aus dem Krainlande, auch ferner noch auf seiner schweren Berufsbahn im Andenken behalten und mit ihrem Gebete unterstützen möchten.

Im Jahre 1843 ward Herr Knoblescher in die Zahl der Böglinge der römischen Propaganda aufgenommen, und gelobte als unerläßliche Bedingung am Petri-Feste 1844 feierlich, den Vorstehern der Propaganda pünktlich zu gehorchen, und ihnen aus den europäischen Missionen jedes Jahr, aus denen in andern Welttheilen aber jedes zweite Jahr über das Gedeihen seiner Mission Bericht zu erstatten.

Ueber den Empfang der heiligen Weihen schreibt er: „Am 2. März (dem vierten Sonntage in der Fastenzeit 1845) erhielt ich vom Cardinal Patrizi, Vicar Sr. Heiligkeit, in der Capelle des römischen Seminars die h. Weihe des Subdiaconats; am 8. März von eben demselben Cardinal in der weltberühmten Kirche St. Johann de Lateran die Weihe des Diaconats, und den 9. März (am Passions-Sonntage) vom Cardinal Franzoni, Praefecten der römischen Propaganda, in seiner Hauscapelle die h. Weihe des Presbyteriats. Am 14. März desselben Jahres brachte ich am Altare der Kirche des Professhauses der Gesellschaft Jesu das erste heilige Opfer Gott dem Allmächtigen dar.“

Nach dieser für nothwendig erachteten Einleitung möge hier der ausführliche, an mich gelangte Abschiedsbrief dieses eifrigen jungen Missionspriesters aus Rom folgen, der für seine Freunde und Gönner in Krain ohne Zweifel viel Interesse haben dürfte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Seiltänzer.

Novelle von J. G. Z.

(Fortsetzung.)

Von diesem Augenblicke an sprach Cosa nur von Benedig; sie glaubte fest, ihr Freund Belphegor sey gestorben und sie wollte durchaus auf seinem Grabe beten. Den Tag vor der Spazierfahrt auf dem Kai von Brighton hatte sie dem Herzoge von Rinto erklärt, den nächsten Tag werde sie ihn verlassen, wenn er sie nicht an das adriatische Meer führe, und die ersten Worte, die sie an den jungen Beauclerc richtete, als er sich neben sie gesetzt hatte, waren: „Herr, führen Sie mich nach Benedig!“

„Wern, meine Schöne; nach Rom, nach Benedig, an das Ende der Welt, wenn es Dir gefällig ist.“

Cosa schlang ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn vor der ganzen guten Gesellschaft von Brighton, welche sich eben auf der Promenade befand.

Eines Tages, als die Sonne in einem Funkenregen auf das adriatische Meer herab fiel, glitt eine hübsche Nacht leicht vor den blühenden Ufern der Insel St. Georg vorbei und richtete sich nach dem Eingange des großen Canals. Ihre weißen Segel, gleich einem Brautschmucke, von denen geschmackvoll die sorgfältig schwarz angestrichenen Masten und Laue abstachen, gaben ihr das Ansehen eines Adlers, der mit der Spitze seiner Flügel leicht die Wellen berührt. Das Holzwerk des Verdeckes war von schön geschnitztem Inselholze und zeigte oben ein großes, von einem Löwen und einem Einhorne getragenes Wappenschild. Zwischen den fünf Fenstern des Hintertheiles zogen sich zierliche Gewinde von Epheu und Weinreben, und durch die Scheiben hindurch erkannte man Vorhänge von buntgemustertem persischen Atlas. Das mit Holzmosaik, wie die modischen Salons, ausgelegte Verdeck von Palmenholze war mit einer herrlich ciselirten Bronze-Gallerie umgeben, an welcher eine lange Schnur von scharlachrothem Atlas hinkam, die zum Anhalten diente. Die Nacht trug sechs kleine Kanonen, die auf Lafetten von Mahagoni lagen, welche wiederum mit Arabesken von polirtem Kupfer ausgelegt waren, und neben ihnen schliefen Schiffsjungen in weißen Gewändern, die an einer langen silbernen Kette Pulverhörner vom schönsten Elfenbein trugen. Ein großes Sofa von feinem Damast, von einem kleinen Zelte geschützt, füllte einen Theil des Verdeckes, und Kisten mit Blumen und Gesträuchen, welche rund um das Verdeck herum standen, gaben demselben das Ansehen einer schwimmenden Insel, welche ihre reizenden Schwestern in den Lagunen begrüßen wollte.

Die Nacht fuhr ohne Hindernisse vor dem Zollhause und dessen dorischen Säulen, mit den beiden knieenden Figuren darauf, vorbei, die in ihren Händen eine Erdkugel haben, auf welcher die leichte weibliche Figur zu tanzen scheint, welche man weit vom Meere aus erkennt. In Folge seiner Leichtigkeit und der geringen Tiefe seines Kiels gelangte das Fahrzeug schnell, wie eine Gondel, in den Canal und ließ zur Rechten den edeln Pallast Giustiniani, der einem alten, durch eine Küchenschürze erniedrigten Marquis gleicht, seit seine Wappenschilder durch das unedle Schild entehrt worden sind, auf welchem man mit großen Buchstaben: „Hôtel de l'Europe“ liest. Der Wind, der lustig die Segel schwellte, trug die Nacht bald vor zwanzig anderen gesprungenen, verrosteten, verlassenen Pallästen vorbei, bei denen die Sonnenstrahlen hindurch schienen, wie der funkelnde Glanz einer Degenklinge durch den Körper, den sie durchbohrt hat. Von dem Verdecke bemerkte man nach einander die schönen Vasreliefs des Pallastes Diario, die Capitaler des Pallastes Cantarini, die gewaltigen Facaden des Pallastes Foscarei, den die Republik sonst den Souverainen, welche sie besuchten, zur Wohnung anwies, die reizenden Terrassen jenes der Spinelli, die alten Hallen des Rialto, die von da Ponte in der Gestalt einer chinesischen Muschel gebaute, seltsame Brücke, mit den Kaufleuten und Müßiggängern unter ihren kühlen Gallerien. Hier senkten sich die Segel der Nacht; es wurde ein Tau an den Kai geworfen und das Schiff legte vor dem

Zollhause an, wo man auf den gewaltigen Mauern noch Spuren von Fresken Titian's und Giorgiones sieht.

Während dieser ganzen Zeit saß eine Dame im Innern der Yacht in einem Zimmer, wo das Gold, der Sammet und die Seide mit unerhörtem Luxus verschwendet waren. Zerstreut, mitten unter kostbaren Gemälden, Porphyrvasen und seltenen Pflanzen an den Wänden von Rhorn und Palixander, lag sie nachlässig ausgestreckt auf einem jener großen Armstühle, deren sich sonst nur die Kranken bedienten, die aber durch die englische Bequemlichkeit in allgemeinen Gebrauch gekommen sind. Sie heftete die Augen auf die Ufer des Canals, der sich vor ihr erweiterte, und betrachtete gerührt durch das offenstehende Fenster die Gebäude, welche schnell vor ihrem Blicke vorbeizogen. Ihr Kopf ruhte auf ihrer Hand, ihr entblößter, weißer und frischer Arm stützte sich auf die Lehne des Stuhles und ihr langes, hinten hinabhängendes Haar bildete gleichsam einen Hintergrund von schwarzem Atlas, auf dem sich das weiße Profil abzeichnete. Bisweilen zog sie mit vollen Zügen die warme duftige Luft ein, welche der Wind des Golfes von den Inseln mitbrachte.

Venedig war an diesem Abende sehr belebt. Bei jeder Anlande des Kai's der Dalmatier schaukelte sich irgend eine Gondel mit ihrer Laterne, deren Licht auf dem Wasser zitterte; die hohen Zackenmauern und durchbrochenen Griesse des herzoglichen Pallastes auf dem Marcusplazze flachen von dem Golde der untergehenden Sonne ab und seine bereits finsternen Gänge öffneten ihre Arcaden einer Menge geheimnißvoller Spaziergänger. Ein letzter Strahl der Sonne vergoldete auch die Tritonen und Syrenen, welche um die drei ungeheueren bronzenen Fußgestelle des Alessandro Leopardo spielten, und stieg wie eine Feuerguirlande an den Fahnenstücken darüber empor. Am Fuße der drei Masten riefen Handelsleute unter kleinen Zelten mit angenehmer musikalischer Stimmenbeugung Käufer zu sich; Buden aller Art waren auf diesem Theile des Plazes aufgestellt und reichten bis an die Stufen der schönen Marmorloggia, welche Sansorino gleichsam aus Laune unten an dem Kirchturme angebracht hat. Unweit davon waren eine Menge Frauen, Kinder und müßiger Matrosen in ihrer malerischen Tracht um das Polichinello-Theater versammelt, das man mit Blumen, Bändern, bunten Zeugen zc. gepußt hatte. Hier tändelten Damen in langen Mänteln mit Herren; junge Mädchen lachten laut unter ihrem Schleier und warfen schelmische Blicke um sich; man sah Malaien mit ihren weißen Turbanen, Armenier, echte Pariser aus dem Oriente, zierliche mit Gold geschmückte Stutzer, Spitzbuben, wandernde Musikanten und einige Soldaten, welche unbeweglich auf ihren Posten standen; hinter dieser ganzen Menge, ganz im Hintergrunde dieses belebten Plazes, den Himmel im Schatten verbergend und das Gemälde wie eine Theaterdecoration schließend, die alte St. Marcuskirche mit ihren tausend Säulchen von Porphyrr und Serpentinstein, ihren Mosaikstufen, in dem ganzen Luxus ihres griechischen, venetianischen, arabischen und byzantinischen Schmuckes, mit ihren Vasreliefs, Statuen und den vier Kupferkuppeln mit ungeheueren goldenen Sternen darüber.

„Ist mein Venedig nicht schön?“ sagte Cosa stolz zu dem jungen Lord, der alle diese Dinge gleichgiltig ansah.

„Schottland ist auch schön,“ antwortete nachlässig der junge Herzog von Beauleterc.

„Ja, Schottland ist schön, ich glaube es; aber sehen Sie, Horatio, der Anblick Schottlands wird Ihnen nie das Glück gewähren, das ich hier fühle. Wissen Sie, woher meine Erregung bei dem Anblicke Venedigs rührt? Weil ich hier nie, wie Sie in Schottland, den Pallast wieder finden werde, in dem ich gewiegt wurde. Nicht jeder Schritt, den ich hier thue, erinnert mich an eine zärtliche Mutter; ich werde nie an die Jahre der schönen Kindheit denken können. Nein, was mich in Venedig bewegt, ist die Erinnerung an alles Elend und Leiden, das ich da erduldet habe. Wie oft habe ich die schöne Sonne, die Sie hier suchen wollen, mit meinen kindischen Bewünschungen entweiht, wenn sie mich des Mittags auf den heißen Kai's brannte, wohin mich meine Mutter schickte, um da Lieder zu singen, den Capitainen, die sich einschifften, die Hand hinzuhalten und ihnen im Namen der Jungfrau eine glückliche Fahrt oder einen reichlichen Fang zu wünschen! In den schönen venetianischen Nächten, die man, lustig singend, auf der Bank einer Gondel ausgestreckt, mit dem gestirnten Himmel über sich und dem die Sterne zurückspiegelnden Wasser unter sich, verbringt, schweifte ich auf den Plätzen und den Brücken umher, und bat die schönen Paare, die mich nicht hörten, Mitleid mit meinem Hunger und meiner Armuth zu haben. Da unten, wo die Menge sich um Stentorello und Cassandra drängt, gab es sonst ein anderes Schauspiel: ein mageres, blaßes, erschöpftes Mädchen, das durch seine Kunststücke mit Polichinello zu wetteifern suchte. Man bewunderte besonders ihre Ruhe und Kühnheit unter den Gefahren, denen sie jeden Augenblick ausgesetzt war, aber man wußte nicht, wie ihr Herz zitterte, wenn sie die Hand des Herrn, der sie gekauft hatte, und den Stock sah, unter dem sie zu Hause die Bewunderung vor dem Publikum zu erregen lernte. Sehen Sie, Mylord, Polichinello ist Polichinello geblieben, aber das arme Mädchen ist eine große Dame geworden, die auf einer vergoldeten Yacht dahinschwimmt. Ist es nicht eine große Freude, seinen Nebenbuhler so zu demüthigen, und begreifen Sie nun das Glück, das ich in Venedig finde?“

Cosa begleitete diese letzten Worte mit lautem Lachen, aber einen Augenblick darauf füllten sich ihre Augen mit Thränen.

(Fortsetzung folgt.)

F e u i l l e t o n .

(Liebeswahnwitz.) In Tokay sah man vor Kurzem einen jungen Menschen an der Thüre der Pfarrkirche stehen, dessen Miene düstere Schwermuth ausdrückte. In der Kirche wurde eben ein junges Paar feierlich getraut. Es ist nicht bekannt, ob die neuen Vermählten ihr Jawort freudig oder nothgebrungen gaben; aber wie sie alle Mann und Frau, umgeben von Verwandten und Bekannten, aus der Kirche traten, griff der vor der Thüre haltende Jüngling in die Rocktasche, zog ein Pistol, schoß die Braut nieder, und ehe die erstarrte Umgebung es verhindern konnte,

jagte er auch sich selbst eine Kugel durch den Kopf. Unseliger Liebeswahnsinn, wie viel Opfer wirst du noch verschlingen!

(Tödtet das Fallbeil augenblicklich?) Hierüber waren, wie über so Vieles, die Gelehrten lange Zeit uneinig. Aldini hat an den Enthaupteten (1803) grauen-erregende Versuche gemacht und die Meinung aufgestellt, der Kopf eines Getödteten habe noch mehrere Minuten Bewusstseyn, ja, er äußere noch nach drei Viertelstunden das Gefühl des Schmerzes bei einer Verletzung. Charlotte Corday, deren abgeschlagenem Kopfe der Henker Ohrfeigen gab, soll dabei erröthet seyn und Unwillen ausgedrückt haben. Delsner, Bömmring, Gué, Cabanis, lauter berühmte Anatomen, verhandelten unter sehr verschiedenen Ansichten über dieselbe Sache; der Engländer Wilson behauptete, ein Gehörtes höre noch drei Minuten nach Trennung des Kopfes vom Körper. — Die neuesten Versuche eines jungen französischen Arztes in Algier an zwei geköpften Arabern durch Anrufen, Anschreien mittelst eines Hörrohres und anderes mehr, scheinen demselben die Ansicht zu rechtfertigen, daß der Enthauptete höchst wahrscheinlich das Selbstbewußtseyn im Augenblicke der Trennung des Kopfes vom dem Körper gänzlich verloren habe.

(Aus allen Ländern Europa's lauten die Nachrichten über die bevorstehende Ernte) überaus günstig. Es wird im Norden, wie im Süden eine Ernte, wie wir sie seit vielen Jahren nicht gehabt, in allen Feldfrüchten erwartet, und dennoch steigen auf fast allen Märkten die Kornpreise; ein Beweis, daß die Speculation wieder ihr Händchen im Spiele hat und es wieder, wie man so zu sagen pflegt, diverse Ohrfeigen geben wird.

(Der Aufwand der russischen Kaiserin) und ihres Hofes (150 Personen) während ihres Aufenthaltes in Italien soll — einem florentinischen Correspondenten des „Journal de Debats“ zufolge — monatlich 1,000,000 Francs betragen haben.

(Wasser kühl zu erhalten.) Ein englisches Blatt empfiehlt als ein bewährtes Mittel, das Wasser auch bei der größten Hitze kühl zu erhalten, Folgendes: „Man umgebe das Gefäß, in welchem sich das Wasser befindet, mit einer oder mehreren Lagen grober, aber feuchter Baumwolle. In Indien und anderen tropischen Gegenden, wo man kein Eis hat, pflege man sich dieses Mittels allgemein zu bedienen.“ (Auch unsere Bauern kennen es und schlagen im Erntefelde feuchte Tücher um die irdenen Krüge.)

Papierkorb des Amüsanten.

Auf dem Damfsschiffe, das von Magdeburg nach Hamburg fährt, befand sich neulich ein Jude. Die Gesellschaft amüßte sich mit Räthselaufgaben. Da sprach der Hebräer: „Meine Herren, ich will geben a Räthsel, wer 's nicht löst, zahlt mir einen Silbergroschen.“ Man war das Ding zufrieden, und er begann: „Am Montag sieht es weiß, am Dinstag schwarz, wenn man 's Mittwoch mit Grün vermischt, wird 's grau, und sieht am Donnerstag wieder weiß aus.“ Der Erste wußte es nicht; Silbergroschen her! Der Zweite ebenfalls nicht; Silbergroschen her! — So ging der Jude die ganze Reihe durch. Als er geendet, und Alle auf die Auflösung gespannt waren, griff er in die Tasche und sagte: „Meine Herren! ich weiß es auch nicht,“ und legte ebenfalls einen Silbergroschen in — seinen Hut.

In Lincoln hatte ein jänklicher Ehemann das Unglück, seine Frau zu verlieren. Er trauerte 8 Wochen um sie, und

erfor sich eine zweite Ehegattin, mit der er gerade vor den Altar treten wollte, als ein Gerichtsbote ihm die unbezahlte Rechnung über den Sarg seiner ersten präsentirte. Das gehört zu den kleinen Fatalitäten des menschlichen Lebens!

Auswärtige Kunst- und Theaterrevue.

Das Künstler-Casino in Rom, welches vor Kurzem, wie wir bereits gemeldet, von deutschen Künstlern ins Leben gerufen wurde, erfreut sich eines fortwährenden zahlreichen Besuches in seinen Sälen; es wurden schon mehrere Concerte arrangirt. Vorläufig liegen im Lesecabinet bereits 12 deutsche Journale auf.

Ein Wiener Journal behauptet, Dlle. Spengler sey im Leopoldstädter Theater noch nicht engagirt; mehrere andere Wiener Blätter, denen man auch glauben kann, annonciren, sie sey engagirt —

ist es — ist es nicht geschehn? —

Einerei, für uns ist 's klar:

Sie, die jüngst die Un're war,

Wird, trotz allem Engagiren,

Künft'gen Herbst bei uns gastiren.

Die Prager Kunst-Ausstellung ist dieser Tage beendet worden. Die Zahl des Ausgezeichneten und Werthvollen war bedeutend, das Ganze überstieg 300 Nummern, und wie der Zuspruch sehr zahlreich, waren auch die Einkäufe bedeutend.

Fanny Elßler tanzt gegenwärtig im Pesther deutschen Theater. Das neue Stück von Friedrich Kaiser: „Der Sohn der Haide,“ ist in Wien förmlich durchgefallen. Es wird als ein verunglücktes Nachwerk bezeichnet und die Kritik geht ihm scharf zu Leibe.

Die am 16. Juni in der k. k. Hofburg aufgestellte Franzens-Statue wurde vom Ritter Pompeo Marchesi gegen ein Honorar von 100,000 fl. C. M. in Mailand geossen.

Für die Cultur der Musik in Frankreich ist eine wichtige Neuerung dadurch geschehen, daß alle mit Prämien beehrte Böglinge des Conservatoriums auf Staatskosten auf ein Jahr nach Italien zu ihrer fernern Ausbildung geschickt werden sollen.

Der berühmte Wiener Maler Kuppelwieser hat ein Altargemälde vollendet, welches den heiligen Vincenz de Paula in den Wolken, und unter ihm die barmherzigen Schwestern in ihrem Unterrichte und mit ihrer Krankenpflege vorstellt. Das Gemälde wird als ein großes Meisterstück gerühmt.

Literarischer Courier.

Das brave Journal: „Eco del Litorale ungarico,“ vor 3 Jahren in Fiume von einer patriotischen Gesellschaft begründet, welches den Zweck hatte, Italien, vorzüglich das lombardisch-venetianische Königreich und das Ausland überhaupt mit Ungarns Industrie und Handel, ferner das ungarische Küstenland mit dem Mutterlande Ungarn zu verbinden, ist aus Mangel an Unterstützung im verfloffenen April eingegangen. Das Aufhören dieser Zeitschrift wird jetzt allgemein bedauert. Jetzt, ja jetzt post festum! — Schade, daß der Werth der Zeitschriften von Gehalt und Tendenz erst dann anerkannt wird, wenn sie an Abonnentenschwäche selig gestorben sind — Exempla sunt odiosa! —

„Spettatore egiziano“ heißt eine neue Zeitschrift, die am 1. März d. J. zu Kairo in Aegypten herauskam. Sie erscheint wöchentlich zwei Mal und bespricht Wissenschaften, Künste, Handel und Literatur. Bravo! Aegyptier, nur vorwärts! —

Auch die Bulgarien lassen eine Zeitung: „Der bulgarische Adler,“ redigirt von Androw, nächstens ans Licht treten. Sie wird alle 14 Tage einen Bogen mit politischen Nachrichten nebst einem literarischen Beiblatt liefern und — was das Sonderbarste ist — bei Breitkopf und Härtel in Leipzig gedruckt seyn.

Concert-Anzeige.

Der hier so schnell beliebt gewordene Sänger, Herr G. Pigaletti, ist so eben von Triest auf der Rück- und Durchreise nach Klagenfurt, Salzburg und Salzburg wieder in Laibach eingetroffen und aedenkt, über mehrseitige Aufforderungen seiner vielen Verehrer, morgen Mittwoch den 24. d. noch ein Concert zu geben. Das Nähere wird der Anschlagzettel enthalten.